

Der Weg der Erinnerungen begann auf der Rückseite des Kaiserpalasts. Von dort zog sich der breite Weg aus prächtigem Marmor eine Meile nach Osten, um vor den Portalen des Tempels zu enden. Das erste Stück des Wegs war zu drei Seiten von den Mauern des Palasts umgeben, die kunstvollen, bleigedeckten Dächer wurden von hohen, weißen Säulen getragen. Der Weg der Erinnerung war die letzte Ruhestatt der Kaiser von Westrin. Links und rechts des Wegs ragten Statuen der vergangenen Kaiser auf, einige prachtvoll, andere vom Zahn der Zeit gezeichnet. Jede dieser Statuen ruhte auf einem massiven Sockel und in feiner Schrift erzählte der Sockel die Geschichte eines jeden Kaisers. Es war Tradition, dass auf das Grab eines Kaisers ein junger Schössling gepflanzt

wurde. So konnte ein Teil der Seele des Verstorbenen in dem wachsenden Baum aufgehen und wachte weiterhin über Westrin. Die Kaiser aus mehr als acht Jahrhunderten lagen hier begraben, ganze Dynastien. Bevor ein neuer Kaiser gekrönt wurde, musste er entlang des Wegs der Erinnerungen schreiten und der Statue jedes seiner Vorgänger unter die Augen treten, bevor er würdig war, die Krone zu tragen. Heiratete eine Kaiser, so schritt das junge Paar vor ihrer Vermählung den Weg entlang, um den Segen der vergangenen Kaiser zu bitten.

Der Weg der Erinnerungen war ein heiliger Ort und auch jetzt, im tiefsten Winter und im Angesicht der größten Bedrohung, war eine Heerschar Diener damit beschäftigt, den Weg und die Statuen vom Schnee zu befreien.

Symeon und der Kaiser schritten gemächlich über das Pflaster.

Der Offizier hatte gebadet und steckte in frischen Kleidern, lediglich der Stoppelbart und der Arm in der Schlinge waren noch ein Hinweis darauf, dass er gerade die Reste seiner Truppe in die Hauptstadt geführt hatte. Ein Heiler hatte sich seine Verletzung angesehen und sie versorgt. Nur widerwillig hatte er seine Rüstung abgegeben, doch an seiner Seite hing sein treues Schwert.

»Ich fürchte, das könnte das Ende sein, Symeon«, meinte der Kaiser, als er sich versichert hatte, dass sie außer Reichweite der Diener waren.

»Antimus, Cyril ist noch nicht gefallen«, stellte Symeon fest.

»Unsere Mauern sind desolat, wir haben nur die Kaisergarde und die Legionen stehen im Norden. Der Strategoi ist tot und mit ihm starb einer der verlässlichsten Offiziere in der Hauptstadt. Ich möchte ja an

Wunder glauben, aber durch Wunder gewinnt man keine Kriege, Symeon.«

»Viele Kaiser vor dir haben an Wunder geglaubt. Und Westrin hat bis heute Bestand.«

Der blonde Kaiser blieb stehen, drehte sich zu seinem Schwertbruder um und lächelte schmallippig.

»Das kannst du nicht vergleichen. Zu ihren Zeiten war Westrin viel größer. Eine Niederlage bedeutete, dass wir vielleicht eine Provinz verloren. Sie verfügten über weite größere Armeen. Sie konnten an Wunder glauben, weil sie die Möglichkeiten dazu hatten. Und weil Verluste hinnehmbar waren. Es ging niemals um die Hauptstadt, niemals um den Fortbestand des Reichs.«

»Es ist einfach, das aus der heutigen Sicht zu sagen, Antimus. Sie haben es damals wahrscheinlich ganz anders gesehen.«

»Das spielt keine Rolle. Keiner von ihnen stand so mit dem Rücken zur Wand, wie wir es heute tun. Und so konnte jeder noch so große Verlust mit der Zeit als Wunder umgedeutet werden. Das hat unseren Blick verklärt, Symeon. Deshalb steuert Westrin seit zweihundert Jahren auf den Untergang zu.«

»Glaubst du das wirklich?«, fragte der Offizier und sie blieben bei einem verwitterten Grabmahl stehen. Die Statue war wenig gepflegt, der Stein verwittert. Es war die Ruhestätte von Kaiser Janis. Er war der Letzte seiner Dynastie, bevor diese vor dreihundert Jahren durch die Dynastie des amtierenden Kaisers in einem Bürgerkrieg abgelöst wurde. Seine Statue machte einen irgendwie unfertigen Eindruck, der Baum auf dem Grab war zerzaust und verkrüppelt. »Meinst du denn nicht, er hat es damals ähnlich wie du gesehen, als die Armeen deiner Vorfahren Cyril belagerten?«

Antimus sah seinen Begleiter mit hochgezogener Braue an, dann blickte er zur Statue.

»Was willst du damit sagen?«

»Janis hat sich damals bestimmt ähnlich gefühlt wie du.«

»Janis war ein Wahnsinniger, der der halben Welt den Krieg erklären wollte! Ohne die Rebellion meiner Ahnen wäre Westrin schon damals untergegangen.«

»Ist es dann aber doch nicht.«

Antimus schnaubte.

»Das eine hat nichts mit dem anderen zu tun, Symeon. Das damals war ein Bürgerkrieg, kein Feind von außen stand vor unseren Toren. Der eine Herrscher wurde durch den anderen ersetzt, das Reich hatte weiterhin Bestand. Diesmal aber ist es anders.«

»Du glaubst wirklich an Untergang.«

»Die Fercino und die Al-Asmari sind nicht daran interessiert, einen neuen Kaiser zu stellen. Sie wollen ihre eigenen Geschichten schreiben, haben ihre eigenen Traditionen. Für sie ist Westrin das Reich, das Jahrhunderte über sie herrschte und dessen Jochs sie sich vor mehr als einem Jahrzehnt entledigten. In ihren Augen haben wir sie Jahrhunderte unterdrückt und ausgepresst, haben sie an ihrer Entfaltung gehindert.«

»Aber das war nicht so.«

»Natürlich nicht. Es waren Provinzen des Reichs und als solche mussten sie natürlich Steuern zahlen, Truppenkontingente stellen und Tribut entrichten. Aber im Gegenzug erhielten sie auch alle Vorzüge. Wir waren es, die ihnen Straßen bauten, unsere Legionen schützten ihre Grenzen. Und als wir schwächer wurden, erhoben sie sich und stehen nun kurz vor unseren Toren. Nein, Symeon, sie sind nicht daran interessiert, dass Westrin weiterlebt.«

Die Männer Schritten weiter den Weg entlang. Die Statuen waren besser in Schuss, die Bäume dafür aber auch kleiner. Der Wind trieb feinen Pulverschnee vor sich her.

»Hast du etwas getan, um sie zu verärgern?«, wollte Symeon wissen und fasste den Mantel um seine Schultern enger.

»Ich habe sie umschmeichelt. Es gab Handelsverträge zu unseren Ungunsten, ich zahlte sogar Tribut. Meine Berater meinten, dass dies ein Zeichen der Schwäche war. Ich sehe das anders. Ich habe uns damit Zeit erkaufte. Fünf Jahre lang Frieden. In den fünf Jahren konnte ich drei neue Legionen aufstellen.«

»Und du meinst, dass sie das verärgert hat?«

»Mach dich nicht lächerlich, Symeon. Mit sechs Legionen sind wir keine Gefahr für unsere Nachbarn. Die Truppen reichen für einen Eroberungskrieg nicht aus. Nein, das war es nicht.«

»Was war es dann?«

Vor ihnen ragte der Tempel des Einen auf. Der Glaube an einen einzigen Gott hatte sich vor einem Jahrtausend langsam auf dem Kontinent ausgebreitet und die Kaiser von Westrin waren die ersten Herrscher, die diesen Glauben annahmen. Im Namen des einen Gotts führten sie in den folgenden Jahrhunderten Kriege und trugen zur Ausbreitung dieser Religion bei. Ihr Feldzüge verdrängten die anderen Götterglauben und säten an manchen Stellen Hass, der noch bis heute andauerte. Der Eine war mittlerweile auf dem ganzen Kontinent verbreitet, doch nachdem Kaiser Janis vor dreihundert Jahren zu sehr unter dem Einfluss der Kirche gestanden und Westrin fast in die Vernichtung geführt hatte, hatte sich die Einstellung der Herrscher zur Kirche verändert. Die

Söhne und Töchter des Einen, seine Priester, erhoben seitdem keine Kaiser mehr in den Gottesstand. Sie waren Teil des Reichs, aber es war ihnen unter drakonischen Strafen verboten, Einfluss auf die Politik zu nehmen.

Der Tempel war ein quadratischer Bau aus drei Marmorstufen, gekrönt von einer goldenen Kuppel. Die Außenwände waren glatt und makellos, das Tempelportal ragte fast zehn Meter in die Höhe. Die Türen waren lackiert, sie zeigten Szenen aus dem Leben von Kaiser Basil, dem ersten Herrscher von Westrin, der den Glauben an den Einen annahm. Folgte man den Türen von der Basis bis zur Spitze, so erzählten sie das ganze Leben des Kaisers, wobei sein Übertritt zum Glauben zentral in der Mitte angeordnet war und die größte Fläche einnahm.

Kirchengardisten in Weiß flankierten das Portal, und noch während die beiden Männer nahten, öffneten sie die große, doppelflügelige Tür. Dahinter lag ein großer Saal der fast die Hälfte des gesamten Tempels einnahm, hoch oben spannte sich eine immense Kuppel. Der Boden bestand aus Mosaik, in dem sich ein Symbol ständig wiederholte: das Zeichen des Einen. Ein Kreis, zur einen Hälfte eine strahlende Sonne, zur anderen ein voller Mond. Der Eine war Herr über Tag und Nacht, Herr über alles unter Sonne und Mond. Hohe Säulen erhoben sich links und rechts und in sie eingemeißelt befanden sich mit Blattgold eingelegte Spruchbänder, die sich vom Boden bis zur Decke eng um die Säulen legten. Jedes dieser Spruchbänder erzählte die Geschichten des Einen und seiner Streiter. Unter der großen Kuppel schwebte eine riesige Kugel, ein monströses Zeichen des Einen. Die eine Hälfte der Kugel war aus schwarzem Glas, die andere aus Kristall und im Inneren schimmerte goldenes

Licht. Wie durch Magie rotierte diese Kugel mit dem Tag-und-Nacht-Wechsel, tauchte den Tempel in der Nacht in Finsternis und am Tag in goldenes Licht. Kohlebecken entlang der Säulen spendeten Wärme und von ihnen stieg wohlriechender Qualm zu Decke. Im hinteren Teil des Kirchenschiffs stand der ewige Chor, dreißig Männer und Frauen, die Loblieder auf den Gott sangen. Der ewige Chor bestand aus über dreihundert Söhnen und Töchtern des Einen, die zu jeder Zeit dort standen und sangen. Ihre Gewänder und die gleichen Haarschnitte erzeugten die Illusion, das es sich immer um dieselben handelte.

»Ich war es, Symeon. Indem ich Nachkommen zeugte.«

Der Offizier sah den Kaiser fragend an, wurde aus seinem Einwurf nicht schlau. Eine Abordnung aus drei weiß gekleideten Personen ging ihnen entgegen und so beschloss er, seine Frage erst einmal zurückzuhalten. Es handelte sich um einen Mann an der Spitze, ihm folgten zwei Frauen. Ihre Gewänder waren weiß und makellos, reichten bis fast auf den Boden, die Kragen waren mit silbernen Mustern bestickt. Auf der Brust war in jedes Gewand das Zeichen des Einen in Gold und Schwarz eingestickt. Der Anführer trug die grauen Haare kurz, dafür hatte er einen prächtigen, geflochtenen Bart. Die Haare der Frauen waren dafür umso länger, ebenfalls aufwendig verflochten und mit silbernem Draht verwoben.

»Mein Kaiser. Der Tempel des Einen freut sich über euren Besuch.«

Die drei verbeugten sich tief und der Bärtige griff nach Antimus' Hand und küsste dessen Siegelring.

»Magister Cassio. Mögen Sonne und Mond ewig am Himmel stehen und sich niemand vor dem Antlitz des Einen verbergen können.«

Cassio fasste die Hand des Kaisers fest und drückte sich den Siegelring gegen die Stirn, dann erhob er sich und lächelte sanft.

»Wie können wir Euch zu Diensten sein, mein Kaiser?«

»Magister, ich bin hier, um meinem Begleiter die Prophezeiungen von Nicasia zu zeigen.«

»Aber ja, mein Kaiser.« Der Bärtige klatschte einmal in die Hand und drehte sich zu den Frauen um. Sie nickten dienstbeflissen und eilten schnellen Schrittes davon. »Es wird alles vorbereitet, mein Kaiser.« Cassio deutete in eine Richtung, dort führte ein verzierter Torbogen in den hinteren Bereich des Tempels. Die Schritte der drei Männer hallten unter der großen Kuppel wider.

»Wie ist es um das Reich bestellt, mein Kaiser?«

»Nicht so gut, Magister.«

»Und die Stadt?«

»Magister. Ich weiß, dass Ihr gut informiert seid. Ihr wisst sehr genau, wie es um das Kaiserreich und wie es um Cyril steht. Ihr müsst nicht versuchen, mir so Geheimnisse zu entlocken, die Ihr bereits wisst.«

Cassio verzog gespielt schockiert das Gesicht und fasste sich in einer ungläubigen Geste mit beiden Händen an die Brust. An jedem seiner Finger trug er mindestens einen goldenen Ring. »Ihr tut mir unrecht, mein Kaiser! Ich bin ehrlich besorgt!«

»So, Cassio? Das müsst Ihr doch nicht. Es ist Politik und damit liegt sie weit außerhalb Eurer Zuständigkeit.«

»Aber ich würde doch niemals auf den Gedanken kommen ...«

Antimus unterbrach den Magister mit einer Handbewegung. »Hört mit dieser Maskerade auf. Ich kann gut verstehen, warum der Tempel des Einen ein In-

teresse daran hat zu erfahren, wie die Zukunft wird. Aber Ihr müsst Euch keine Gedanken machen. Dank der Eroberungen unserer Vorfahren glauben die Fermino auch an den Einen. Es wird also auch nach dem Fall von Cyril einen Platz für Euch in der Hauptstadt geben. Nur vor den Al-Asmari solltet Ihr Euch in Acht nehmen. Es heißt, dass sie Tempel einreißen und Söhnen und Töchtern den Bauch aufschlitzen.«

Cassio blieb stehen, doch Antimus ging einfach weiter, Symeon folgte ihm. Es brauchte einige Momente, bis der bärtige Mann wieder aufgeschlossen hatte, diesmal blitzte echte Angst in seinen Augen auf.

»Aber mein Kaiser! So dürft Ihr nicht sprechen! Westrin ist unter der schützenden Hand des Einen erblüht, Eure Ahnen brachten den Glauben hinaus in die Welt. Der Eine hat sich nicht von seinen tapfersten und aufrechtsten Streitern abgewendet!«

»Aber es waren meine Vorfahren, die Eurer Kirche den Einfluss nahmen, Cassio. Ist das jetzt das alte Lied, das Ihr und Eure Vorgänger meiner Familie seit Jahrhunderten singen? Dass das schlimmste Schicksal von Westrin genommen werden kann, wenn wir Euch nur wieder mehr Einfluss zugestehen? Meine Vorfahren lehnten das ab und Ihr kennt meine Antwort.«

»Mein Kaiser, das könnt Ihr doch nicht wirklich annehmen!«

Jetzt blieb der blonde Kaiser stehen und blickte dem Kirchenmann fest in die Augen.

»So, mein lieber Cassio, funktioniert Macht. Meine Familie übt dieses Handwerk seit dreihundert Jahren aus, versucht mir also nichts darüber zu erzählen. Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht, wie ich über das Gebaren eurer Kirche denke, die Westrin damals fast in den Abgrund gestürzt hat. Was ich aber verstehe,

ist, dass die Menschen zwei Dinge brauchen: etwas, an das sie glauben, und jemanden, der sie führt. Und diese beiden Dinge sollten nie miteinander vermischt werden. Wir haben gesehen, wo das hinführt. Lasst es uns doch einfach so halten. Und wenn Ihr mir jetzt noch einmal Honig ums Maul schmieren wollt, werde ich meinem Begleiter befehlen, sein Schwert zu nutzen.«

Cassio senkte den Kopf. »Jawohl, mein Kaiser.«

Die drei schritten durch den Torbogen und erreichten eine kleinere Kammer. In der Mitte des Raums stand ein kunstvoll gearbeitetes Lesepult aus Marmor, darauf lag ein dickes, altes Buch. Die beiden Frauen, die Cassio zu Beginn begleitet hatten, standen still und kerzengerade daneben, warteten nur auf eine Anweisung.

»Ich will den Abschnitt über das Ende und den Neubeginn von Westrin sehen«, sagte der Kaiser.

Die Frauen schlugen die entsprechende Seite in dem Folianten auf, dann verschwanden sie wortlos und leisen Schrittes auf einen Wink von Cassio.

»Mein Kaiser. Nicasia war eine der umstrittensten Prophetinnen des Einen. Ihre Werke sind mit Vorsicht zu genießen.«

»Wenn das so ist, Cassio, warum habt Ihr dieses Buch nicht schon längst aus Euren Bibliotheken verbannt?«

Antimus verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich habe nicht gesagt, dass sie eine Lügnerin war, mein Kaiser. Niemand kann im Antlitz des Einen lügen. Aber die Übersetzungen sind umstritten, sie sind nicht eindeutig.«

»Keine Prophezeiung und kein Vers, der jemals im Namen des Einen gesprochen wurde, war eindeutig. Das war ja der Grund, warum sie so oft zutrafen.«

»Mein Kaiser, aus dem Mund eines geringeren Mannes wäre das Blasphemie!«

»Wie gut, dass ich kein geringer Mann bin. Wie gut, dass mein Begleiter ein Schwert hat. Und jetzt lasst uns alleine, Cassio!«

Der Bärtige verbeugte sie tief und ging in dieser Haltung drei Schritte zurück.

»Mögen Sonne und Mond ewig am Himmel stehen und möge sich niemand vor dem Antlitz des Einen verbergen können.«

Dann drehte er sich auf dem Absatz herum und verließ den Leseraum.

Symeon sah ihm lächelnd nach, dann folgte er Antimus zum aufgeschlagenen Buch.

»Du kannst ihn nicht leiden, wie?«

»Er ist eine falsche Schlange. Aber ich kann der Kirche nicht vorschreiben, wer den Tempel in der Hauptstadt führt, genauso wenig, wie die Kirche Westrin vorschreiben kann, wer das Reich regieren soll. Manchmal hat er auch helle Momente. Aber seitdem er vom Einfall der Fercino und der Al-Asmari im Süden weiß, hat er wie die meisten in Cyril einfach nur Angst.«

»Bei dem Pessimismus, den du ausstrahlst, ist es ja auch nicht verwunderlich, dass die Leute ihre Hoffnung verlieren.«

»Als Herrscher muss man in der Lage sein, seinem Volk die ungeschönte Wahrheit zuzumuten. Ansonsten belügt man sie. Und eine Lüge ist ein schlechtes Fundament für die Zukunft.«

»Du hast anscheinend auf alles eine Antwort, oder?«

»Mein Vater ließ mich von zahlreichen Gelehrten erziehen, bevor er meinte, ich solle auch lernen, mit dem Schwert zu kämpfen.«

Symeon schüttelte den Kopf und blickte auf das Buch. »Was willst du mir nun zeigen?«

»Hier«, sagte Antimus und deutete mit dem Finger auf eine Seite. Der Offizier verzog das Gesicht und sah seinen Freund an.

»Vielleicht hast du das die letzten Jahre bei Hof vergessen, aber ich kann nicht lesen, Antimus.«

Der blonde Kaiser presste die Lippen aufeinander, dieses Detail war ihm wirklich entfallen.

»Entschuldige. Mein Kopf ist gerade voller wilder Gedanken. Also gut, dann hör zu.«

Er räusperte sich einmal, dann begann er, klar und deutlich vorzulesen.

*Und nach dem Sturz durch Jahrhunderte,
Wenn Westrin nur noch ein Schatten,
Kommt die Zeit der Doppelkinder.*

*Kaiserliches Blut in den Adern,
die Last der Welt auf den Schultern.
Geboren, um zu erschaffen.*

Und Westrin wird erblühen.

Symeon fuhr sich durch die Bartstoppeln und legte die Stirn in Falten.

»Du hast nicht viel mit der Kirche zu tun, glaubst aber ihre Prophezeiungen?«

Antimus schüttelte den Kopf.

»Nicht ich. Aber unsere Feinde.«